

## Review

### Zum Start der „Bibliothek mittelniederländischer Literatur“ (BIMILI)

*Rüdiger Brandt*

Mittelalterliche Literatur ist unter dem Aspekt nationaler Literaturgeschichtsschreibung nur unvollständig zu erfassen. Natürlich ist die sprachliche Provenienz eines Textes ein wesentliches Merkmal. Aber die soziale Gebundenheit mittelalterlicher Werke an bestimmte Stände lässt eine nationale Betrachtungsweise nur aufgrund ihrer sprachlichen Beschaffenheit oft ins Leere laufen, und die medialen Konstituenten dieser Literatur verlangen der Forschung die Rekonstruktion speziellerer Kontexte ab, etwa über die Eruierung der Verbreitungswege zwischen Zentren, kommunikativen und informellen Gruppen. Insbesondere Literatursoziologie, Überlieferungsgeschichte und Mediengeschichte verweisen also auf die Wichtigkeit regionaler Fokussierung, wenn man die Funktion und den ‚Sitz im Leben‘ mittelalterlicher Texte bestimmen will. Entsprechend ist die Bedeutung regionaler Literaturgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit mittelalterlicher Literatur heute anerkannt, und man ist dabei, der theoretischen Erkenntnis ihrer Wichtigkeit praktisch nachzuarbeiten. Wissenschaftliche Interessen verbinden sich im Bereich regionaler Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte außerdem mehr als im Fall größer (also etwa national) dimensionierter Betrachtungsobjekte mit Interessen außerwissenschaftlicher Kreise, da Regionalgeschichte als ‚Heimatgeschichte‘ durchaus noch große Beachtung findet. Und schließlich muss das Paradigma regionaler Literaturgeschichte an die nächste Generation der Studierenden weiter gereicht werden, was nur durch die Bereitstellung von Texten und zu ihrem Verständnis nötigen Hilfsmittel geschehen kann.

In der Praxis ist die Befriedigung wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Neugier an mittelalterlicher Literatur immer schwieriger geworden – aus dem ebenso banalen wie wirkmächtigen Grund mangelnder sprachlicher Kenntnisse. Und dieses Problem haben eben nicht nur Laien, sondern angesichts politisch verordneter Ausdünnung universitärer Curricula in den Philologien auch die Wissenschaften. Was etwa die germanistische Mediävistik betrifft, so steht in rund 5 Jahren an deutschen Universitäten einiger Bundesländer die erste Generation von Lehrenden vor der Emeritierung, deren Erwerb historischer Sprachkenntnisse im Grundstudium auf das Mittelhochdeutsche reduziert worden ist.

In Zeiten, in denen die Sprachkenntnisse besser waren, sah das wissenschaftliche Ergebnis freilich nicht unbedingt imponierender aus. Die Beschäftigung der deutschen Altgermanistik etwa mit der mittelniederländischen Literatur kann über Jahrzehnte hinweg nur als enttäuschend bezeichnet werden: Sie diente überwiegend als Steinbruch für motivgeschichtliche Vergleiche und ähnliches; vor allem ihr Stellenwert in Bezug auf Rezeptions- und Überlieferungsgeschichte – Grundlage jeder regionalen Kulturgeschichtsschreibung – wurde trotz sporadischer Postulate überwiegend vernachlässigt, weil theoretisches Wissen nicht in konkrete Arbeit überführt wurde. Die Folgen sind noch heute spürbar; die mittlerweile erreichte theoretische Akzeptanz des regionalgeschichtlichen Paradigmas und einige engagierte und ertragreiche Projekte können die Lücken nicht von heute auf morgen schließen – und das hat dann natürlich auch Fol-

gen für die Perspektiven auf die deutsche Literatur. War etwa *Karl und Ellegast* in DE BOORS Literaturgeschichte (Bd. III 1, <sup>1</sup>1973) noch vorhanden und fand sich dort zumindest mit rudimentären Informationen zum Kontext in der mnl. Literatur kurz dargestellt, so sucht man ihn in Bd. II der einflussreichen und ja nun doch eigentlich sehr qualitätvollen dtv-Literaturgeschichte bis hin zur letzten Auflage vergeblich (BUMKE, <sup>1</sup>1990, <sup>4</sup>2000).

In dieser Situation ist das Erscheinen der neuen Reihe *Bibliothek mittelniederländischer Literatur* (mit der hübschen Abkürzung BIMILI) anzuzeigen, die ihr Programm 2005 mit den beiden hier vorzustellenden Bänden eröffnet hat:

**Bernd Bastert, Bart Besamusca, Carla Dauven-van Knippenberg (Hrsg. und Übers.): Karel ende Elegast. Mittelniederländisch – Neuhochdeutsch. Karl und Ellegast. Mitteldeutsch – Neuhochdeutsch** (Bibliothek mittelniederländischer Literatur, Bd. I), Münster: Agenda, 2005. 239 S. 2 Abb. 25,00 EUR.

**Rita Schlusemann, Paul Wackers (Hrsg. und Übers.): Reynaerts historie. Mittelniederländisch – Neuhochdeutsch** (Bibliothek mittelniederländischer Literatur, Bd. II), Münster: Agenda, 2005. 483 S., 1 Abb. 39,80 EUR.

Eine solche *Bibliothek mittelniederländischer Literatur*<sup>1</sup> ist nach dem oben Gesagten also nicht nur für die Nederlandistik wichtig, sondern auch für die germanistische Mediävistik, nicht nur für Literaturwissenschaftler/innen, sondern für alle literarisch und historisch Interessierten, die wissen wollen, ‚wie das, was ist, geworden ist‘; und vor allem ist natürlich auch an Studierende zu denken, die mit zweisprachigen Ausgaben ihren Horizont erheblich erweitern können. Dass eine Mehrfachadressierung an Wissenschaftler/innen, Studierende und Laien nicht nur eine Vermutung ist, sondern tatsächlich einem Konzept der Herausgeber entspricht, scheint mir etwa in den Nachworten deutlich zu werden, wo z.B. der Begriff „Chanson de geste“ erläutert oder die literarische Tradition von Goethes *Reineke Fuchs* als „weniger bekannt“ bezeichnet wird (*Karel ende Elegast* [i.F.: KE] S. 185; *Reynaerts historie* [i.F.: RH] S. 409). Explizit werden als „Repräsentanten einer Gruppe der zukünftigen Leser“ angesprochen „Studenten der Germanistik und Nederlandistik“ (RH, S. IX).

Die Ausgaben machen drei Texte zugänglich, die, jeder auf seine Weise, einen besonderen Stellenwert für die niederländische, im Kontext raumbezogener Fragestellungen aber auch für die deutsche Literaturgeschichte besitzen. Der mnl. *Karel ende Elegast* ist handschriftlich in sechs Fragmenten des 14. und 15. Jhs. überliefert, vollständig als Bestandteil der *Karlmeinet*-Kompilation in einer Handschrift aus dem letzten Viertel des 15. Jhs. Von seiner Beliebtheit zeugt die Tatsache, dass er auch in den Druck gelangt ist, und zwar ohne in Prosa umgeformt zu werden. Drucke sind überliefert aus dem 15. und 16. Jh. Zusammen mit dem md. *Karl und Ellegast* (unikal überliefert in einer Hs. des 15. Jhs.) ist er ein Zeugnis für das jahrhundertlange Weiterleben des Karl-Stoffes, der vor allem in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland einerseits von speziellen Aktualitäten unabhängige literarische Traditionen ausbildete, andererseits unter dem Einfluss zeitgeschichtlicher thematischer Virulenzen immer

1. Die Reihe ist zunächst auf zwölf Bände angelegt. Die weitere geplanten Bände sind: (3) *Abele spelen*, (4) *Beatrijs*, (5) *Borchgravinne van Vergi*, (6) *Diederic van Assenede, Floris ende Blancefloer*, (7) *Elckerlijc*, (8) *Hadewijch, Strofische gedichten*, (9) *Hendrik van Veldeke, Servaes* (10) *Penninc en Vorstaert, Roman van Walewein*, (11) *Reis van Sint Brandaan*, (12) *Ruusbroec, Die geestelike brulocht*.

wieder auch spezifischere Rezipienten- und Auftraggeberinteressen bedienen konnte. Zeitversetzt, aber prinzipiell gleichartig, passten sich die konkreten literarischen Umsetzungen dieses Stoffes kulturellen Wandlungen an, die von regionalen Zentren angestoßen wurden und von dort aus weiter wirkten. Und beides, der Rekurs auf historische Gegebenheiten wie Transformationen entsprechend neuen literarischen Moden (oder umgekehrt natürlich auch konservativere Geschmackstendenzen), lässt den mnl. und den md. *KE* dann eben auch zu wertvollen Bausteinen für die Rekonstruktion regionaler Literaturlandschaften werden.

Überlieferungsträger der mnl. *Reynaerts historie* sind eine vollständige Handschrift und eine fragmentarische (1000 Verse des Schlussteils), beide aus dem letzten Viertel des 15. Jhs. Der Text ist eine Bearbeitung von *Van den vos Reynaerde*, der seinerseits auf Branche I des frz. *Roman de Renart* zurückgeht. *RH* setzt aber vor allem am Schluss neue Akzente und geht dafür auf Branche VI des frz. Werkes zurück. Er steht also für eine doppelte Tradition: die des Stoffes an sich, der letztlich aus der Antike stammt, und den aus dem Dilemma von *inventio*-Zwang und Profilierung hinausführenden Usus mittelalterlicher Autoren, ihre Vorlagen immer wieder neu zu variieren. Trotz der gemeineuropäischen Beliebtheit der Fuchs-Epik ist dabei deutlich, dass diese im niederländischen und niederdeutschen Bereich einen bemerkenswerten Schwerpunkt aufweist. Die Frage nach dem Grund ist ungeklärt; die Bedingungen für eine solche Schwerpunktbildung dürften aber mit Sicherheit auch in einer Vernetzung lokaler zu regionalen Literaturräumen zu suchen sein.

## Die Originaltexte

Die Originaltexte sind, anders als bei den meisten zweisprachigen Ausgaben des Reclam-Verlags oder in der Reihe *Klassische Texte des romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben* (Fink), keine Abdrucke vorhandener Editionen, sondern zumindest teilweise selbst erarbeitet; sie ersetzen die vorhandenen wissenschaftlichen Editionen allerdings nicht, sondern ergänzen sie nur. Die Art der Edition und die Nähe zu/Ferne von vorhandenen Editionen sind jeweils verschieden: *Karel ende Ellegast* wurde auf der Grundlage von A (Druck, 15. Jh., Den Haag, Koninklijke Bibliotheek, 169 G 63) nach dem Leittextprinzip herausgegeben; vorhanden sind hier bereits die Editionen von DUINHOVEN (1969, 1977, 1982, 1998 mit gereimter nl. Übersetzung). Bei *Karl und Ellegast* folgen die Hrsg. überwiegend der Edition von QUINT (1927). Im Fall von *Reynaerts historie* beanspruchen die Hrsg. die größte Selbständigkeit, indem nämlich expliziert wird, ihre Ausgabe unterscheide „sich von der Hellingas (1952) und der Goossens' (1983 a) und geh[e] in der Zielsetzung zurück auf Martin (1874). Sie weicht aber insofern davon ab, dass [!] eine Rekonstruktion des ‚ursprünglichen‘ Textes nicht angestrebt wird (vgl. Nachwort 6).“ (*RH*, S. 443) Was das im einzelnen bedeutet, muss man sich freilich aus „Nachwort 6“ (Abriss der Forschungsgeschichte) zusammenklauben, das die Editions-geschichte in den übrigen Darstellungen nur punktuell mit behandelt.

Bei allen drei Texten kommen die Hrsg. auch da, wo sie sich eng an Vorgänger anlehnen, punktuell zu anderen Entscheidungen als diese; zu bedauern ist, dass im Anhang jeweils nur der Wortlaut der Vorlage und der eigenen Edition gegenübergestellt, die editorischen Entscheidungen der Vorgänger also nicht verzeichnet werden. Ein Vergleich ist also nur möglich, wenn man jeweils alle Ausgaben zur Hand hat. Im großen und ganzen sind die BIMILI-Versionen abgespeckte und leserfreundlichere Versionen der bereits vorhandenen wissenschaftlichen Ausgaben, machen diese daher für die wis-

senschaftliche Arbeit natürlich auch nicht überflüssig – was aber auch nicht beabsichtigt gewesen sein dürfte: Funktion (und Verdienst) der beiden ersten Reihenbände wie der zu erhoffenden Folgebände liegen im Miteinander von Übersetzungen und Fassungen der Originaltexte, welche die Überlieferung sprachlich repräsentieren und sprachgeschichtliche Alteritätserfahrung ermöglichen.

## Die Übersetzungen

Die Übersetzungen sind der unverzichtbarste Bestandteil der beiden Bände – für Laien, für Studierende, aber auch für Lehrende ohne spezielle Mnl.-Kenntnisse, die sich mit Hilfe des deutschen Textes einen raschen Überblick verschaffen wollen. Die Qualität entspricht dieser Bedeutung: Sie sind durchaus stilistisch in sich anerkennenswert, aber sie ermöglichen vor allem häufig auch den sprachlichen Nachvollzug der mittelalterlichen Vorlagen. Besonders deutlich wird das etwa in *Karel ende Elegast* V. 36–38:

*Het docht hem een vremde dinc  
want hi daer niemant en sach,  
wat dat roepen bedieden mach.*

Es schien ihm eine befremdliche Sache,  
denn er sah dort niemand,  
was das Rufen bedeuten könnte.

Hier wird der unklare grammatische Anschluss des letzten Verses nicht kaschiert, sondern in der Übersetzung nachgeahmt; dadurch wird auch der sprachwissenschaftlich weniger vorgebildete Leser auf eine wesentliche Eigenschaft älterer Sprachstufen semioraler Sprachgemeinschaften aufmerksam gemacht: Sie sind in der Regel freier strukturiert und realisieren grammatisch und lexematisch nicht alles, was für den Teilhaber durchliterarisierter Gesellschaften unverzichtbar erscheint. Anzusetzen wäre in der o.a. Stelle etwa die Ellipse eines zweiten Hauptsatzes wie *ende hi enwiste niet* vor dem letzten Vers oder Apokoinou-Stellung des Hauptsatzes zu den beiden Nebensätzen. Ellipse könnte freilich auch angesetzt werden in *Karl und Ellegast* 336, so dass dort die Bemerkung in der Fußnote, bei einer Übersetzungsalternative „müsste dann allerdings in V. 336 etwas ausgefallen sein“, nicht zwingend ist. Auch Stilistika der Originale werden dankenswerter Weise nachgeahmt und nicht durch ‚Aktualisierungen‘ verunklart: Anapher: *Karel ende Ellegast* 281f., *RH* 1263f.; Bevorzugung des Präteritums als Vergangenheitsform ohne Berücksichtigung einer ausdifferenzierten *consecutio temporum*: ebd. 1360; *adnominatio*: ebd. 1381 (*sloech eenen slach*); Versenjambement: *RH* 2729f.; Litotes: *RH* 3131; stark verzweigte Hypotaxe: ebd. 34ff.; nicht nachgeahmt, aber erläutert werden die Apokoinu-Konstruktion *Karl und Ellegast* 1686ff., der mit Präsens-Emphase arbeitende Tempuswechsel *RH* 2819 und die Numerus-Inkongruenz ebd. 1516. Der in Übersetzungen mittelalterlicher volkssprachlicher Texte nicht selten anzutreffenden Unsitte der Übersetzung lateinischer Einsprengsel wird nicht gehuldigt (s. *RH* 2097).

## Beigaben

Neben Text, Übersetzung und Vorwort enthalten die beiden Bände umfängliches Material, das den Laien oder Anfänger bei der Lektüre nicht allein lässt, aber auch für den ‚Zunftkollegen‘ nicht nutzlos ist, da hier wesentliche und größtenteils aktuelle Informationen in komprimierter Form versammelt sind.

Zunächst einmal werden unter den Texten in Fußnoten Sacherläuterungen verschiedenster Art gegeben. Auffällig war für mich, dass sprachlich-grammatische und etymologische Kommentare ab und an ungeschickt oder unpräzise ausfallen (Beispiele: *KE* S. 90 zu 128-130, S. 91 zu b146a-148, S. 102 zu 336, S. 105 zu 373, S. 134 zu 910; *RH* S. 3 zu 9, S. 46 zu 813f., S. 193 zu 3649). Ansonsten sind die Erläuterungen sinnvoll und korrekt (einzige Ausnahme: *marc* ist kein „Mengenmaß“ – S. 93 zu 169 – sondern ein Gewichtsmaß). – Die Namenregister helfen nicht nur bei der Suche in den Texten selbst, sondern leisten Hilfe bei Textvergleichen. – Schätzen wird man auch die umfangreichen und zum Teil sogar bei Randthemen bemerkenswert aktuellen Bibliographien (s. etwa *RH* S. 471 und *KE* S. 229 die Studien von ALTHOFF, *KE* S. 231, 233 die Hinweise auf Darstellungen BUMKES und KAVKAS). Bei den Ausgaben hätte man ggf. vielleicht noch konsequenter vermerken sollen, auf Grundlage welcher Handschrift bzw. welchen Drucks die jeweilige Edition beruht. – Die Lesartenverzeichnisse sind etwas knapp geraten (s.o.), liefern aber Begründungen für die Textgestaltung bei strittigen Passagen und initiieren damit Studierende in den Gebrauch von Apparaten. Ähnliches gilt für die Abrisse zu den Textzeugen und zur Überlieferungsgeschichte: Mit textkritischen und editorischen Problemen werden Studierende der neueren Literaturwissenschaft in aller Regel nicht mehr konfrontiert; eine Sensibilisierung für die Frage, wie der Text, den man analysiert und interpretiert, überhaupt zu Stande gekommen ist, gehört daher unter didaktischem Aspekt zu den Aufgaben der älteren Teilfächer, und diesem Anspruch sollten Textausgaben – wie es hier geschieht – genügen. Dass dabei die beiden ersten Bände der Reihe z.T. heterogen ausfallen, wird man nicht prinzipiell kritisieren können: Verschiedene Autoren setzen verschiedene Akzente. Wenn man allerdings die gemäß gängigen Mustern standardisierten, dadurch konzisen und prägnanten Handschriftenbeschreibungen in *RH*, S. 416 ff., mit der unkonventionelleren, aber manchmal auch schwerer zu durchschauenden und punktuell unpräziseren Darstellung in *KE*, S. 206ff., vergleicht, möchte man sich in dieser Beziehung doch für die Zukunft in einigen Bereichen Vereinheitlichungen wünschen. – Die Schwarz-Weiß-Abbildungen haben, insofern sie nicht erläutert werden, eher dekorative Funktion, vermitteln aber immerhin dem Laien einige Eindrücke – nicht zuletzt in Bezug auf die Schwierigkeiten, die mit der Edition älterer gedruckter und handschriftlicher Texte verbunden sind. – Kurze literarhistorische Einführungen zu verschiedenen Bereichen geben Hinweise zu Kontexten, lenken also die Lektüre, ohne sie zu stark zu disponieren.

Beide Bände sind insgesamt auch redaktionell sorgfältig gearbeitet. Stehen geblieben sind lediglich einige stilistische und grammatische Versehen; bei der Forschungsliteratur zu *RH* sind HEEROMA und SCHWAB falsch eingeordnet worden, bei der zu *KE* WITTHÖFT. Die Fußnote zu *RH* 5633-5642 („Hier fehlt im mnl. Hauptsatz das Prädikat.“) muss ein Irrtum sein: Im genannten Passus finden sich zwei Hauptsätze, und beide haben ein Prädikat.

## Fazit

Ein in fast jeder Hinsicht viel versprechender und viel haltender Beginn des BIMILI-Projektes. Und es ist unbedingt erwähnenswert, dass sich zur Förderung dieses Projektes einige wichtige Institutionen zusammengeschlossen haben: die *Stiftung für die Produktion und Übersetzung Niederländischer Literatur*, der *Flämische Literaturfonds*, der *Prins Bernhard Cultuurfonds*, die *Deutsche Gesellschaft für Westfälische Kultur e. V.* und die *Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften*. Denn geisteswissenschaftliche Projekte, die Basisinteressen bedienen und ohne großes

Wortgeklingel daherkommen, haben es bekanntlich schwer, an Fördermittel zu gelangen. Den Förderern kann man für ihren *common sense* also ebenso gratulieren wie den Geförderten, die es verstanden haben, Sinn und Notwendigkeit ihres Projekts zu verdeutlichen.

Zu wünschen ist der Reihe also große Resonanz, damit das Projekt nicht stecken bleibt (wie etwa die Mittelalterreihe beim Fischer Taschenbuchverlag, die mittlerweile nur noch ‚Renner‘ bedient und bei der wohl keine neuen Aussagen mehr zu erwarten sind). Vorbild könnte sein die erwähnte Übersetzungsreihe des Fink-Verlags, die mittlerweile ein beträchtliches Korpus bereit stellt und erfreulicherweise trotz ihres Titels auch nicht mehr nur auf ‚Klassiker‘ fixiert ist. Dass für die Edition in der BIMILI *Reynaerts historie* dem heute in seiner Heimat populäreren (vgl. RH, S. 409) *Van den vos Reynaerde* vorgezogen wurde, scheint mir für eine ähnlich mutige Haltung der Herausgeber zu sprechen – und dies eben schon ganz zu Beginn einer neuen Reihe.